

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 11 (1921)
Heft: 52

Artikel: En alti verschüpfti Tante [Schluss]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647360>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sinn, dann schlug sie als tapfere Gottesstreiterin unablässig mit ihrem langen Zeigfinger auf den Tischrand und rief, immer heftiger werdend, auf gut bernerisch: „Verstöhn Si mi — verstöhn Si mi?!“ Ih aber verstand nichts und richtete, statt der frommen Einfalt in Geduld und Liebe Rechnung zu tragen, mein Geschick mit neuer Ladung auf die Gegnerin. In solchen Fällen schlich sich in den obenerwähnten Blumenstrauß die Sauerampfer ein.

Daß auch der Katschmohn mitunter sein Plätzchen unter den Blumen bekam, gebe ich verschämt und mit Erröten zu. Wie hieß es doch in der Schulkibbel, an der ich als sechsjähriges Bürschchen im Toggenburger Heimatdorf herumkuckstabierte: „Der Pfarrer ist ein Mensch.“ O es menschtelte auch „unter uns Pfarrerstöchtern.“ so oft wir zu zwei oder drei unsere Füße unter dem gastlichen Tische hatten.

Soll ich auch noch erzählen von hohen geistlichen Herren, die zur Visitation erschienen, von der lustigen Bescherung, die uns etwa die Kriegsmanöver in unser Bergtal und in die Häuser brachten, von allerlei pfiffigen und zutäppischen Kollekturen, die die Heerstraße vom Toggenburg nach St. Gallen frequentierten und dabei en passant die Pfarrhäuser „mitnahmen“, oder von ein paar Bettelgenies — z. B. von jenem kleinen Männchen, das stets einen langen, pastoralen Gehrock trug, unter buschigen Augenbrauen, die das Aussehen von pechschwarzen Schuhbürsten hatten, listig hervorlugte und für Geld sich mit auswendiggelesenen Predigten produzierte — oder von jenem Halbbarren, der mit riesiger Stimme sämtliche Glockengeläute aller st. gallischen und appenzellischen Kirchtürme nachahmen konnte und aus dem Gedächtnis jedem Pfarrer zu sagen wußte, wann er geboren sei, wann er geheiratet, über was für einen Text er beim Amtsantritt oder beim Verlassen einer Gemeinde gepredigt habe? — — Nichts von diesen Dingen.

Mein fleißigster Abendgast war während zwei Jahren jener franke Jüngling, der aus der Fremde heimkehrte, in seinem Bergdorf auf die Gesundheit gewartet hat. Bücher lesen durfte er nicht, schwere Arbeit verrichten auch nicht. An frischer Luft sich ergehen wäre ihm Labfal gewesen, doch das verstanden wiederum die Arbeitspharisäer seiner Heimat nicht. So warf er sich auf das, was ihm in der Zeit der Not das Liebste war: das Singen. Er hat's fleißig getan, allein und mit Beileitung, für sich und bei mir am alten Klaveximbel — und ich behaupte, ohne dabei der „Neehe, die für alle wacht,“ etwas wegnehmen zu wollen: das hat ihn gerettet!

Wie schwer ihm auch manchmal nach notgezwungenem, katzenhaftem Herummischen zumute war, oft ist er erheitert und voll Sehenshoffnung seines Weges weiter gezogen, wenn er auf ein Stündchen bei Frau Musica einkehrte und in dero frohmütiger Gaststube den guten Geßtern von Mendelssohn und Schubert, Silcher, Abt und Schumann beggnet war.

„Sah einsam oft mich aehärmet
In bangem düstern Mut —
Und habe wieder gesungen —
Und alles war wieder gut.“

Ich will dieses Kapitel nicht mit einer Predigt schließen. Das aber möchte ich doch sagen, daß mir die Erinnerung an einen, auch in großen Kummertagen allzeit singlustigen Freund schon an und für sich eine bedeutsame Predigt ist.

Der Spruchdichter hat doch durch die Jahrtausende Recht behalten mit seinem Wort: „Ein fröhlich Herz machet ein fröhlich Angesicht. Wem aber das Herz bekümmert ist, dem sinket der Mut.“ Fröhlich sein heißt stark sein. Seine innere Freude, die lieber unter Tränen ein Liedlein anstimmt, als daß sie sich unterkriegen läßt, ist eine bergeversehende, himmlische Gewalt, so gut wie der Glaube. Unser „Konrad Ferdinand“ mit seiner Neigung zur Melancholie hat's auch oftmals im Leben erfahren und drum so schön in Worte gefaßt:

„Wie heißt sich ein verlassen Herz,
Der dunkeln Schermerut Deute?
Mit Becher-Rundgeläute?
Mit bitt'rem Spott? Mit freblem Scherz?
Nein, mit ein bißchen Freude.
Wie flücht sich ein zerissener Kranz,
Den jach der Sturm zerstreute?
Wie knüßt sich der erneute?
Mit welchem Endchen bunten Bands?
Mit nur ein bißchen Freude!“

Wie würde mein Freund, der sich damals gesund gelungen hat und der während seines späteren arbeitsreichen Lebens das Lied gleichsam als Röslein im Knopfloch des Werktagsrockes immer mitgetragen hat, bis an sein selig Ende — wie würde er lachen und sich sträuben, wollte ich dergleichen tun, als wäre er in jenen Tagen, da ich ihn oft als Gast in meinem Hause hatte, so etwas wie ein Engel gewesen. Und doch hilft ihm alles Lachen und Sichsträuben nichts, denn ich bleibe dabei: In der tapferen wartenden Fröhlichkeit, die er damals an den Tag gelegt, lag etwas Großes, und ein ganz kleinwenig ist auch durch ihn in meinem Hause das Wort des Hebräerbriefes Wahrheit geworden:

„Gastfrei zu sein vergessest nicht, denn dadurch haben ehliche Engel beherberget, ohne daß sie es wußten.“

En alti verschüpfti Tante.

Erinnerunge vo-me-ne ehemalige Brunnkäßer. 6

I gueter Erinnerung ich mer no bliebe, wo mir Buebe albez bim Drötschgeler Rohrbach uf em Bühneli linggs näbem Brunne hei chönne ga „Heuschtampfe.“ Wen-es fuerder Heu cho ich, so het us d'r Vater oder si Suhngwunke u de hei mer scho gwüßt, was mer z'tue hei. Die Bühni ich nid grad bsunders hoch gsi, deswäge hei mer d's Höu bim Ablade müeße schtampfe, damit d's nächst fuerder wieder Platz het. Gwöhnlich het es vier bis sächs Buebe brucht derzue. Das ich albez es Gaudium gsi, so anderthalb bis zwo Schtund uf däm Heu ume z'trohle, bsunders im Schpätsummer oder im Herbst, wo hie und da en Depfel im Heu ich zum Vorschn cho. We mer de üßes Wärf vollendet gha hei, si mer de zum Brunne, üßi schtoubige Chöpf ga wäsche. Am liebste hei mer gha, we d'r jung Rohrbach, d'r Tränghauptme, ich ume wäg gsi. Da het d's Härz no am rächte Fläc gha u het jedem geng es Füßgi gä, währed mir bim Vater hei chönne froh si, wenn er es Zwanzgi us em rächte Schileetäschli wäre knüblet het.

Ich hätti aber bald eine vergässe, d's bescht Hähneli im Chrättli, nämlich üße guet, alt Ustrüfer, d'r Ruedi Schwägler vo d'r Matte. Schtellet ech es chn's magers Mannli mit länge-n-Dugsbraue vor, i ne re Chappe mit schwarzglänzigem Schirm, fascht so groß wie-n-es Vorschar-medächli, e grüslige Batermörder bis a d'Ohre-n-ufe, drum ume en altväterischi Grawatte, e häßbrune Schwalbeschwanz mit Fäde fascht bis a Bode-n-abe, und es par Schlotterhose, die-n-er vermuetlich einisch vo me ne Götli g'erbt het.

Underem lingge-n-Arm het er e Glogge treit und i d'r rächte Hand beschändig es Meerrohrrüetli, um sed vor de Buebe, die ne us Tüfelsucht geng am länge Chutteichwanz zupft hei, z'schüke. Zur sälbe Zyt het no kei „Schtadtanzeiger“ ärschtiert, alli wichtige-n-Anzeige u Begäbeheite si vo d'r Polizei us düre-n-Ursrüefer d'm Publikum bekannt gä worde. Ich zur Abwächslung einisch es Chind verlore gange, het a me ne-n-Ort i d'r Schtadt e Schteigerig schtattgunde, oder we süsch öppis tuuigs passiert isch, so het de d'r Ursrüefer schnäll sini amtliche Funktion müeche-n-usüebe; ja, sogar d's Ursrüefe vo de Fleischpryse-n-i d'r Schaaf isch ihm zuteilt gi. A jeder Gak het er müeche z'oberst, i d'r Mitti und am End halt mache; undereinisch het me ne ghöre lüte, Chly u Grob hei d'Chöpf zum Fänschter ufegschtreit u d'Ohre g'schpikt. Nachdäm er si Glogge i d'r Gröbi vo ne re Treischle öppe zwänz Mal hin u här gschwunge het, isch er de da gschande, wie ne Grenadier, het d'Dugsbraue zämezoze, e par Mal gräuschperet u ne furchtbar wichtige Amtsmynne gschnitte derzue. I bsinne mi no guet, wie-n-er under anderem usgrüeft het:

„In der alten Schaaal,
Ist heute frisches Rindfleisch zu verkaufen,
Das Pfund zu fünfunddreißig Rappen!“

Mängisch het me ne im Tag zwen bis drü Mal ghört u de ich es wieder e Rung gange, je nachdäm, daß wieder öppis los isch gi.

Mit d'm Verschwinde vo däm originelle-n-Ursrüefer isch d'Schtadt Bärn wieder u me-n-es Sätzli alti, gmuetlich i Zyt ärmer worde u Wänge, da ne no gesh u gört het, wid sed scho mängisch gseit ha, es sig doch z'älvisch no rächt nätt u heimelig gi!

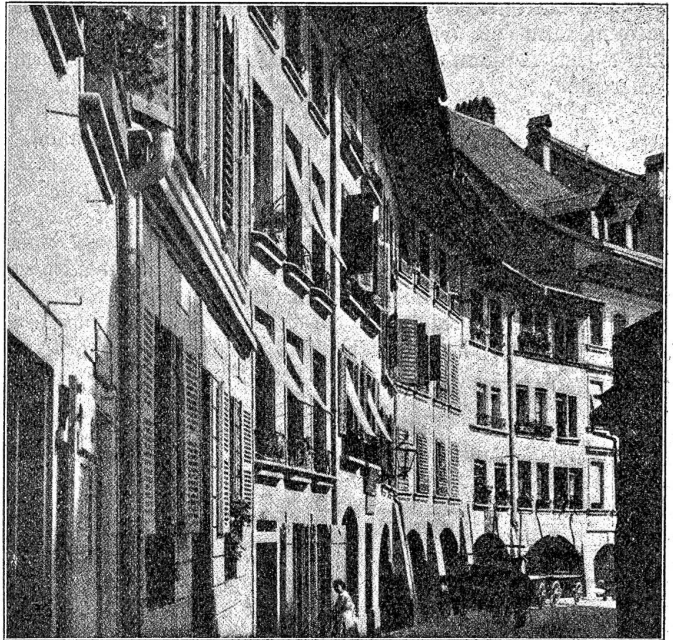
Wie doch d'Zyte-n-ändere. Sit ungfähr zwen bis drü Jahrzähnt, daß sich d'r Verkehr wie länger si wie meh uf die oberi Schtadt gäe Bahnhof u die groze-n-Ubequartier usdehnt, het die underi Schtadt vom Zytglogge-n-ewägg, das heiße d's grüne, d's wäße-n-u schwarze Quatier ganz bedütend a Wärt verlore. Was schpeziell d'Brunngas anbelangt, lydet sie am glyche-n-Nebel und isch lang nümme das, was sie einisch gi isch. Wie's äbe so geit im Labe: d'r Chlyn mues d'm Grobe-n-uswähe, da blibt nüt anders überig, als sed dry z'ergäh; so isch es o d'r Brunngas gange, mi het ere rübis u schübis alles gno, bis a ne chlyne Räsche, nämlich die ehemalige Realschuel, oder die itzige Chnabesekundarschuel d'r undere Schtadt. Aber o die hätt mer e scho längschte gno, we Gald gnue da wär, um nöüt Schuelhüser z'boue.

Es drückt ere mängisch fascht d's Härz ab u d's Bläare isch ere z'vorderscht, we sie gseh muek, wie die meischte vo ihrne Schwöschtere, die zuefellig es hübschers Gfräsli hei, verhätschlet u tätschlet wärde, wie me ne d'r Chrasfues macht u schawänzelt, währed sich fe Wöntsich meh um sie bekümmert, u wie sie vo allne Syte nume mit Verachtung agschielet wird. Nid grad öpper, als d'Brunngas hätt meh Ursach, das Schprüchwort azwände: „Undank isch d'r Wält Lohn.“

We me-n-eigentlich dänkt, was sie alles gseh und erläßt het, wie schwär sie het düre müeche, u d'r Chopf glychwohl nid het la hange, wie sie sed scho i ganz alte Zyte um die arme Pilger bekümmert het, um ne Obdach und Nahrung z'verschaffe, wie mängs Froueli ihres drädige Züg isch bim Schtettbrunne ga wäsche, wie mängi grobi Fürsbrunnsch sie erlisse, wie sie d'Ehr ga het, vor meh als 500 Jahre die erschte-n-Mäng im bärnische Schuelwäse z'mache, wie ihre vo d'r Regierung die erschi Salzhammere u vo d'r Universität die erschi Hebammeschuel mit Entbindungsanstalt isch zuteilt worde, wie sie die ganzi Schtadt mit Fleisch versorget het, wie sich d'Helveter Schtudente über vierzig Jahr i ihrer Schtammneipp zum „Zaar“ wohl und heimelig gfüehlt hei, wie eine vo de gröschte politische Männer u nachmalige Bundesrat si erschi Praxis als Fürspräch a d'r Gak het usgüebt, so isch es nüt als rächt und billig,

daß me sich der arme Sutte-n-animmt; Fröud und Leid mit ere teilt, daß me-n-ihri groze Verdienste gebührend schätzt und anerkennt u daß me-n-ihri glanzvolli Gschicht, wie-n-es sich ghört, d'r Doffentlichkeit bekannt macht.

Mir wärde's nümme-n-erläbe, aber die Zyt wird viellicht einisch cho, daß die vielhundertjähri Brunngas vo d'r Bildflächi verschwindet, um groze, modärne Bau.e Plaz



Die alte Realschule und heutige Knabensekundarschule an der Brunngasse.

z'mache; e neue Zyt wird abräche, d'Nachwält wird mit Schtolz uf ihri altehrwürdige Vorgängere zrüblide, i me ne dide Band wird me spätere Gschlächter die grobi Vergangeheit vo der schteialte, verschüpfte Tante seelig fund gä, wo uf d'r Ybanddecki mit groze, goldige Buechschtabe d'r Titel wird glänze:

„Es war einmal.“

Das Gesicht des Blinden.

Von Alfred Fankhauser.

Benno, der heilige Einsiedler, überlebte seine Zeit; im 90. Jahre seines Lebens aber zog er sich zurück und mied die Pilgerstätten. Inmern Lichtes voll, verlernte er, auf die Welt der täglichen Dinge zu sehen; darum entwich er in eine Klause inmitten wilder Berge. Nur wenige Fromme blieben bei ihm, umgaben ihn mit ihren Sorgen, brachten ihm Wasser und Brot und hörten mit Ehrfurcht auf seine Worte, die fast unverständlich geworden waren. Und da seine Augen immerwährend einwärts blickten, verloren sie die Kraft, nach außen zu sehen. Besorgten Mutes beobachteten die Brüder, wie seine Hände zitternd tasteten, wenn sie nach Speise suchten, oder die Kerze zurecht rühten, oder das weggelegte Brevier verlangten. Und eines Tages war es vollendet: Der heilige Benno war blind geworden.

Um so mehr wandten sich seine Gedanken von der Erde weg und in dem beständigen Murmeln seiner Gebete klangen geheime Stimmen aus der Tiefe, dahin seine Seele schon tastende Hände streckte. Zuweilen nur wurde seine Stimme lebhafter; zitternde Finger wühlten hastig in dem Brevier, und die eine, ausgereckte Hand deutete in die Weite. Und es war, als ob er eindringlich zu den Brüdern sprechen möchte. Doch alsdann sank die Hand, und wieder starrten die toten Augen einwärts.

Rasch zerfiel nun auch der zerbrechliche Leib des Heiligen. Die Füße blieben kühl und reglos; die Hände hielten mit